

Erscheint außer der Sonn- und Feiertage täglich.

Pränumerationspreise:

in loco: Ganzjährig 10 fl., halbjährig 5 fl., vierteljährig 2 fl. 50 kr., monatlich 85 kr., mit Zustellung ins Haus 1 fl.; mit Postversendung: im Inlande: ganzjährig 14 fl., halbjährig 7 fl., vierteljährig 3 fl. 50 kr., monatlich 1 fl. 20 kr.; im Auslande: ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., vierteljährig 4 fl. 50 kr. Einzelne Nummern 5 kr.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Adolf Persz.

Redactions-Bureau: Wintergasse 5, Stege rechts, I. Stock. Verschanden von 10-12 Uhr Mittags.

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Inserate werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen; ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oepplik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a.M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis: Der Raum einer einseitigen Garmondzeile kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 6 Bl., epl. der Stempelgebühr a 30 kr.

Abonnements-Bureau: In Adelsdorf bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Jas-Algen bei Herrn A. Dengel, Kaufmann; in Gross bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mählab bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Sibiu bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in Joco, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, alle der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nro. 18.

Hermannstadt, Montag den 21. Januar 1884.

100. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 19. Januar.

In der oppositionellen Presse wird der helle Jubel über das ablehnende Votum des Oberhauses noch immer in den verschiedensten Tonarten variirt und als große Niederlage des Ministerpräsidenten Tisza besungen. Es zeigt sich auch hier, wie sonst die Sprüchwörter: „Viel Feind, viel Ehr“ — und „Was das Herz voll ist, des' geht der Mund über“ sind. Wir haben bereits bei früherer Gelegenheit hervorgehoben, daß die oppositionelle Haltung des Oberhauses in der Frage des Mißbehengesetzes die Stellung des Cabinets nicht alteriren könne; insoweit die Regierung von der Majorität der gewählten Abgeordneten getragen wird, liegt kein Zwang vor, der damit abschließt, daß sie den blaublütigen Allüren unserer sportliebenden Corps oder den schönen Augen der Opposition zu Liebe das Feld räumt. Und sollte auch früher oder später dieser zwingende Umstand eintreten, so dürfte es auch dann noch dahin gestellt bleiben, ob etwas Besseres nachkommen werde.

„Feier Lloyd“ bespricht die Fusionsgerüchte und sagt: Das Votum der Magnatenfessel änderte weder die Stellung des Cabinets, noch die Lage der liberalen Partei. Die Regierung besitzt das Vertrauen der Krone und der Majorität, welche einig in allen Gliedern und seit entschieden ist, sich durch äußere Einflüsse nicht wankend machen zu lassen. Die oppositionelle Allianz der Magnatenfessel würde in dem Augenblicke zerfallen, als der fatale Gelegetwurf von der Tagesordnung abgestellt wäre. In der parlamentarischen Lage hat sich somit nichts geändert, und ist es daher ungerechtfertigt, von einer Parliaments- oder Regierungskrise zu sprechen. Allerdings ist das Hinausgreifen der destructiven Bewegung, deren Anstoß die Magnaten-Opposition gab, zu beorgen, doch gibt es keine politische Partei, die ihre Stellung neben und nicht gegen eine solche gewissenlose Opposition wählen könnte.

Das „Journal de Rome“ erklärt, es habe Ursache zu glauben, daß die Negotiationen in Betreff der Reise des Kaisers und Königs von Oesterreich-Ungarn nach Italien nicht nur niemals unterbrochen worden sind, sondern vielmehr noch immer fortgesetzt werden. Es meldet in dieser Hinsicht, daß der Plan eines Gegenbesuches in Neapel bereits aufgegeben worden, daß aber in Wien die Geneigtheit für einen Besuch in Turin ausgedrückt worden, welche Stadt die ursprüngliche Capitale des Hauses von Savoyen ist, sowie Wien als die Hauptstadt des habsburgischen Hauses gilt. Wir sind nicht in der Lage, dieser Meldung ein bestätigendes oder negirendes Wort hinzuzufügen, wir erwähnen dieselbe nur als ein Zeichen, daß selbst die vaticanischen Organe — und das „Journal de Rome“ zählt bekanntermaßen zu denselben — den Fortbestand des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Oesterreich-Ungarn und Italien nicht in Zweifel ziehen.

Von den verschiedenen Parteien des österreichischen Abgeordnetenhauses werden die Vorbereitungen für die Wiederaufnahme der Verhandlungen getroffen. Die meisten Clubs werden sich morgen, 21. d. M., versammeln, und den Gegenstand der Beratung wird die Sprachfrage bilden. Es ist unverkennbar, daß die Czechen und Polen sich mit einer gewissen Zaghaftigkeit dieser Debatte nähern, weil eine Einigung über die Haltung der Rechten noch nicht erzielt zu sein scheint und die Herbeiführung der Uebereinstimmung nicht unbedeutende Schwierigkeiten macht. Außerdem scheint man sich im Lager der Föderalisten darüber Sorge zu machen, ob diese Partei schon am 22. d. die ausgesprochene Majorität besitzen wird, und man denkt schon daran, nöthigenfalls durch tactische Manöver die Abstimmung so lange hinauszuschieben, bis die dalmatinischen Abgeordneten, welche in Folge der erhaltenen Concessionen bis auf Weiteres der Regierung wieder Gefolgschaft leisten, in Wien eintreffen.

Herr von Giers ist abermals von dem Correspondenten der „Frankfurter Zeitung“ in Montreux interviewt worden, und zwar speciell

darüber, ob er eine Einladung des Kaisers Franz Joseph zum Besuche in Wien empfangen habe. Der Correspondent suchte den Minister auf, weil er nach dessen Angabe seinem Blatte im Gegensatz zu dem „Journal de St. Petersbourg“ geschrieben hatte, Giers gehe nur zum Besuche seines Freundes Kalnochy nach Wien. Die Unterhaltung war kurz und lautete: „Excellenz, soll ich mir gegenüber der Mittheilung des „Journal de St. Petersbourg“ ein Dementi geben?“ „Keineswegs!“ „Also ist die von demselben verkündete Nachricht wegen der Jhnen von Lobanow überbrachten Einladung des Kaisers von Oesterreich unrichtig?“ „Ganz gewiß! Ich reise am Mittwoch, und da mich mein Weg über Wien führt, will ich meinen alten Freund Kalnochy besuchen. Fürst Lobanow äußerte, daß meine Reise über Wien vom Kaiser Franz Joseph mit Vergnügen gesehen würde. Ich reise weder in einer Mission noch in Folge einer Einladung über Wien. Sie haben sich nicht zu dementiren, allein ich könnte es nicht verhindern, daß man beide Versionen in Betracht zieht.“

Kaiser Wilhelm vollzog die Begnadigung des Bischofs von Münster, welcher bereits telegraphisch verurtheilt wurde. Nach einer Petersburger Meldung hielt der Czar am russischen Neujahrstag eine Ansprache an die Würdenträger, worin er die gedrückte innere Lage betonte.

Der „Figaro“ meldet, Li-Hung-Tsang hätte sehr friedliche Erklärungen gemacht. Bac-Ninh werde nur von Schwarzflügen und nicht von regulären Chinesen vertheidigt werden. Wenn Bac-Ninh genommen sei, werden sofort die Vereinigten Staaten ihre Mediation anbieten.

Ueber die Stellung des britischen Cabinets zu den Wirren in Egypten äußerte sich der Handelsminister Chamberlain, die englische Regierung könne Egypten der Anarchie nicht preisgeben. Der Minister fügte dem die Zusicherung hinzu, daß trotzdem die Zurückziehung der englischen Truppen aus Egypten keineswegs aus dem Auge gelassen werde.

Spanische Luftschlösser.

Alfons XII. wird jetzt zu zeigen haben, ob es bloße spanische Luftschlösser waren, als man gelegentlich des kronprinzlichen Besuches in Madrid versichert hörte, er sei der Mann dazu, der die habsburgischen Aera der militärischen Pronunciamentos in Spanien ein Ende zu machen und die Staat in die Geleise einer geordneten Entwicklung zu bringen. Jedenfalls tritt die Prüfung schneller und ernster an ihn heran, als man nach dem Wüthigen des letzten Butches Jorilla's hätte glauben sollen. Der König hat ja von seinem Aufenthalt im Wiener Theresianum immerhin noch einige Kenntniß der deutschen Claisler geerbt. So mag er den Schiller'schen Vers vor sich hinpredigen: „Die schönen Tage von Aranjuez sind jetzt vorüber.“ Auf den Glanz der Homburger Feste folgte der Pariser Gassen-Scandal; und kaum hat die Madrider Reife des deutschen Kronerben auf die offene Wunde ein Pflaster gelegt, so treten in Spanien selbst schwere Entscheidungen an den Monarchen heran. Dieselben würden seine weitere Reiselust hemmen, auch wenn ihr nicht anderweitig ein sicherer Niegel vorgeschoben wäre. Das Handschreiben des Cardinal-Staatssecretärs Jacobini, welches den Cabineten anzeigt, daß der Papst keinem katholischen Souverän eine ähnliche Ausnahmestellung bewilligen würde, wie dem Erben der deutschen Kaiserkrone, hat die Romfahrt des Königs einfach unmöglich gemacht. Der „katholische“ König von Spanien kann nicht nach der Hauptstadt Italiens ziehen, ohne im Vatican seinen Besuch abzuschütten; und der Freund der beiden mitteleuropäischen Kaiserhöfe darf nicht am Quirinal vorbeiziehen. Den Gedanken aber, den Besuch des Königs Humbert mit dem des heiligen Vaters zu vereinigen, hat Jacobini schlechthin für eine Chimäre erklärt. Damit ist die Hoffnung abgebrochen, den Revolutionären im eigenen Hause eine unangreifbare Gewalt gegenüber-

zustellen in Gestalt einer Dynastie, die sich gleichzeitig moralisch auf das Oberhaupt der katholischen Kirche und thatsächlich auf die Freundschaft der Tripelallianz stützt.

Es ist die erste Folge dieses Mißgeschicks, daß gleichzeitig die parlamentarische Entwicklung Spaniens eine sehr schlimme Wendung zu nehmen droht? Bereits während des Aufenthaltes des deutschen Kronprinzen in Spanien machte sich eine Reihe von Symptomen dafür geltend, daß die Annäherung Alfonso's an die Tripelallianz, die ja überall zugleich eine conservative Politik inauguiriren soll, mit der Fortexistenz des demokratischen Ministeriums Posaada-Herrera nicht gut verträglich sei. Einen Augenblick schien dies Bedenken wenigstens äußerlich geschwunden oder doch vertagt, als in Betreff der Thronrede eine Verständigung zwischen Sagasta und der Regierung geklärt war. Es wurde die Verfassungs-Revision in einer so verschwommenen Form angefügt, daß man sich dabei Alles und Jedes denken konnte, und für das Versprechen der Einführung des allgemeinen Wahlrechtes ward eine Ubraute gewählt, die eben sowohl das unbedingte suffrage universel bedeuten konnte, wie es Posaada-Herrera verheißt, als jene beschränktere Anwendung mit Ausschluß der Analphabeten und der Tagelöhner, wie Sagasta es allein zulassen will. Allein schon die ersten Sitzungen zertrüeten die bei den Präsidenten- und Bureauwahlen entstandene hoffnungslose Illusion, als sei auf diesem Wege die Basis für eine breite parlamentarische Majorität zu gewinnen. Selbst in Italien ist ja der Erfolg des Experimentes einer Fusion zwischen allen nicht offen reactionären und dabei dynastischen Parteien durch die Bildung der historischen Linken unter der „Pentarchie“ wieder stark in Frage gestellt. Noch viel mißlicher steht es um einen solchen Versuch in Spanien.

Die Kammer, unter dem Ministerium Sagasta gewählt, schwört zu Sagasta's Fahne, der ja selbst in diesem Land, wo jedes Ministerium seine Wahlen „macht“, für einen Meister der Wahlbeeinflussung gilt. Sagasta ist aber ein viel zu kleinlich ehrgeiziger Politiker, um längere Zeit zu vergessen, daß er die parlamentarische Macht repräsentirt und daß die Fortschrittspartei ihn selber noch Ruder verdrängt hat. So ist denn schon in der Adreßcommission der kaum mühsam verkleisterte alte Habter zwischen Ministeriellen und Sagastinern ausgebrochen. Kein Zweifel mehr, Alfonso steht vor der Alternative, Sagasta wieder an's Ruder zu berufen und das Ministerium Posaada-Herrera als eine ephemerische Episode, die ihm über die Nachwehen des Butches von Badajoz hinweghelfen, sowie für die Reisen ins Ausland Ruhe schaffen sollte, zu den Todten zu werfen; oder der gegenwärtigen Regierung Vollmacht zur Auflösung der Cortes zu geben.

Das wäre nun unter sonst geregelter Verhältnissen das größte Unglück nicht; aber mächtig drängt sich die Partei der eigentlichen Reaction vor, um aus dem Streite der Schein-Constitutionellen und der Demokraten Vortheil zu ziehen. Canovas del Castillo glaubt, daß seine Zeit wiedergekommen, umjomehr, da die Strömung der auswärtigen Politik ihn mächtig emporträgt und die Chimäre der Fusion deutlich bewiesen habe, daß mit keiner der liberalen Parteien zu regieren sei, die sich ewig einander in die Haare gerathen. So sicher treten die Conservativen auf, daß sie in der Adreßcommission auf die Einbringung eines jeden Amendements verzichten, weil sie ihrer Sache am besten zu dienen glauben, wenn sie schweigend abwarten, bis der König wieder auf seinen ersten und langjährigen Rathgeber zurücktritt. Das Gezänk der Liberalen untereinander, durch keine dritte Stimme unterbrochen, werde Alfonso am schnellsten beilehen, wo allein er eine regierungsfähige Partei zu suchen habe. Nun hat Canovas das Land fast ununterbrochen sechs Jahre regiert; allein seine Wiedererhebung nach dreijähriger Entfernung von dem Ruder wäre jedenfalls ein gewagtes Experiment. Ein anderes Ding war es, ihn ruhig fortantiren zu lassen, ein anderes ist es, ihn wieder zu berufen, nachdem Soldatenaufstände und demokratische Veruche das Volk bis in die Tiefe aufgeregt haben.

Feuilleton.

Die Töchter des Advocaten.

Novelle von S. v. d. Borst. (Fortsetzung.)

Wie kalt der Wind wehte, wie hoch und tobend! Auch die Raben saßen immer noch am Wege. — es war doch ein schauriger Herbsttag, trotzdem daß die Sonne schien.

Der Schloßthurm von Reinfels überragte die ganze Umgebung, weithin flatterte eine Fahne von der höchsten Spitze, weithin glänzte im Morgenlicht die obere blinkende Fensterreihe. Rätchen sah fast haßerfüllt hinüber, — die bittersten Stunden ihres Lebens hatte sie unter diesem Dache verbracht. Und was stand jetzt in nächster Zukunft bevor? Wenn der lezte Plan gelang, wenn Valerie, verlegt im Innersten durch das Schweigen ihres Geliebten, aus Verzweiflung den Rittmeister heiratete, wohin würde sie selbst gehen?

Wieder nach Hause, weit, weit fort von hier, während die Seele zurückblieb, während alle Gedanken das niedere Dach umschwebten, das Haus unter den Ästern und Georginen, wo Er lebte?

„Rätchen!“ rief halblaut eine Stimme aus den Gebüsch an Wege.

Sie fuhr auf, jäh erbleichend. „Val — du bist es! Weshalb suchst du mich?“

„Vergiß mir's,“ bat Fräulein von Reinfels, „es geschah nicht aus Mißtrauen! Bitte Rätchen; — traust du ihn persönlich?“

„Ja. Deine beiden Botschaften sind ausgerichtet, auch die an den Herrn Rittmeister.“

„Ach Rätchen, wie soll ich dir danken? Glaube mir, du —“

„Thorheit, Thorheit, ist denn eine so kleine Nähe der Hebe-

werth? — Wie empfindsam du bist, Val, — als hätte ich Gott weiß welchen Heroismus bewiesen!“

„Ich glaube wirklich, daß du es hast, Rätchen, ich erkenne das Opfer in seinem ganzen vollen Werth!“

„Ja, ha, ha, — Du bist wahrhaftig gar zu gütig, Liebste!“

Das Aachen Klang schneidend, es zeigte eher den inneren Aufruhr, als daß es ihn verdeckte. Rätchen hätte kein Wort mehr hervorbringen können, sie erstickte fast.

Am Schloßgitter trennten sie sich, Val ging über eine Nebentreppe zurück in ihr Zimmer, — vor Abend wünschte sie mit dem Rittmeister nicht zusammen zu treffen.

Das Mittagmahl verlief sehr still, Herr Röder fehlte bei demselben ganz. Er war zur Stadt geritten, wie es hieß.

Der Rittmeister trug die Kosten der Unterhaltung ganz allein, er schien sehr zufrieden, sehr behaglich gestimmt. Val gedachte zu bitten, an seine Ritterlichkeit zu appelliren, und er hatte sich die Rede, in welcher er antworten wollte, schon eingeübt. Arme kleine Thörin, wahrhaftig, er bemitleidete sie fast! — Hunderttausende dahingehen, um den romantischen Willen einer Dame Vorfuß zu leisten, das konnte er doch unmöglich, das war im Grunde köstlich naiv, das war fast komisch. „Nein, schöne Val, soweit geht die erhabene Selbstlosigkeit in unserer profaischen Zeit nicht mehr, für so ganz sentimental und schülerhaft mußst du deinen ergebenen Verehrer nicht halten.“

Er fragte pflichtschuldigst von einer Stunde zur anderen nach dem Ergehen seiner holden Braut, aber er schien sich keiner Unruhe zu überlassen, sondern entzückte gerade heute die Gnädige durch eine wahre Fluth von Klatschgeschichten, die er in der Stadt für sie zusammen-gesammelt hatte. Er durchmusterte auch die Liste der Eingeladenen und stochte hier und da Bemerkungen ein.

„Den Monsieur Röder brauchen wir nicht, liebste Tante, — wenn ich Reinfels selbst verwalte, wird er ohnehin überflüssig. Fräulein Georgette, ich hoffe, Sie haben gegen diese Anordnung nichts einzu-wenden, sonst freilich —“

Die Gesellschafterin sah auf. „Ich?“ fragte sie scharf. „Pardon! — Es schien mir in letzterer Zeit, als sei der Herr Inspector immer da zu finden, wo sich Fräulein Georgette aufhielt, ja und als sei diese offenbare Verehrung durchaus nicht ungerne gesehen.“

Die Gnädige erichraf, „Georgette,“ sagte sie fast kläglich, „ist das wahr? Wollen Sie mich verlassen?“

Die Gesellschafterin wandte sich plötzlich ab. „Ich verstehe den Herrn Rittmeister nicht,“ sagte sie mit unsicherer Stimme. „Befand er sich selbst etwa auffallend häufig in meiner Nähe, um alle Vorgänge so genau beobachten zu können?“

Das war eine Herausforderung, und Hochberg erkannte die Gefahr im selben Augenblick. Noch einen Schritt weiter und das geritzte Mädchen hätte vielleicht mit einem: „Herbert, du beleidigst mich!“ ohne Zögern geantwortet; er lenkte daher beiseiten ein.

„Pardon, Fräulein Georgette! Ich sehe, daß meine Vermuthung eine irrige war.“

Frau von Reinfels schwiege, aber sie zog ihre Schlüsse. Ob sich die kleine Gesellschafterin durch die Galanterien des Rittmeisters in einen Traun hineingekauft hatte, der nun zerrann und dem sie mit bitteren Empfindungen nachsah?

Eine Pause in der Unterhaltung zeigte den Druck einer unbehaglichen Situation, Georgette war geradezu erschreckend bleich und der Rittmeister von erkünstelter Heiterkeit. Nach der Verlobungsfeier würde er seinen Aufenthalt in der Stadt nehmen, die Gnädige beschloß es heimlich, aber fest.

So pflegen wir Menschen es immer zu machen. Unsere Pläne, unser Vorausrechnen umfaßt Jahre, während wir über die nächste Stunde nicht zu gebieten vermögen.

(Fortsetzung folgt.)



Wie man in Frankreich eine solche Restauration ansehen, wie man diese von Paris aus mit Hilfe Jorilla's gegen die Dynastie für die republikanische Propaganda ausnützen würde, nachdem Grey für den Straßenzug am Nordbahnhofe widerwillig hat Abbitte leisten müssen und der „König-Milan“ seine Intimität mit dem deutschen Kronprinzen und so demonstrativ zur Schau getragen: darüber macht die nicht mißzuverstehende Sprache der Pariser Blätter jeden Commentar überflüssig.

Aber an die Thür des Congresssaales pocht ein eiserner Schwertgriff, der die ganzen parlamentarischen Debatten zum leeren Geschwätz zu stampeln droht. Der Kriegsminister Lopez v. Dominguez, der Ruffe Serrano's, erdreißet sich, von der Regierungsbank aus den Cortes offen mit der Armee zu drohen — ob im Interesse der Dynastie, bleibt eine offene Frage; jedenfalls aber nur unter der Bedingung, daß er dann den allmächtigen Hausmeier des Königs spielen will. Er bringt einen Gesetzentwurf ein zu einer beträchtlichen Erhöhung des Solbes aller Chargen bis einschließlich der Obersten, und als die Kammer, angeführt der finanziellen Minder, dies Project mit Murren aufnimmt, schlägt er an seinen Deputierten und erklärt, er werde von den Cortes an die Arme appelliren. Lopez hat nicht nur durch seine Verwandtschaft mit dem Marschall-Deim einen sehr bedeutenden Einfluß im Heere, er gilt auch für den prädestinirten Reorganisator desselben und hat seit seinem Amtsantritt stets sorgfältig die Meinung zu verbreiten gewußt, daß welche Cabinetöveränderungen im Uebrigen vor sich gehen mögen, er persönlich jedenfalls für die Vollendung der begonnenen Reformen am Ruder bleiben müsse. Seine Apostrophe an die Kammer ist also zugleich ein offenes Avertissement an die Krone wie an die Cortes, daß er seine mächtige Clientel und seine Stellung in der Armee nöthigenfalls zu einem Pronunciamento benutzen werde, wenn man es versuchen sollte, sich bei einem eventuellen Ministerwechsel seiner zu entledigen. Man hat recht eigentlich den Hof zum Gärtner gesetzt, indem man auf diesen Militär die zuversichtliche Hoffnung gründete, er werde mit Herstellung der Disciplin und Autorität in den Reihen der Armee die Aera der Soldatenaufstände für immer abschließen. Gerade er will im Gegentheil die Reihe der politischen Generale um ein noch nicht dagewesenes Beispiel vermehren, indem er durch eine großartige Geldvertheilung an Soldaten und Officiere im Heere ein Instrument gewinnt, das sein Oheim und er zur Dictatur ebensowohl gegen die Dynastie, wie gegen den Congress verwenden können. Unter allen Umständen stehen Alfonso schwere Kämpfe bevor, für deren glücklichen Ausgang jedenfalls die Allianz mit der clericalen und politischen Reaction die unglücklichste Devis wäre. (Während der voranstehende Artikel im Satz war, wurde Canovas del Castillo Cabinetchef. D. Reb.)

Aus dem ungarischen Reichstage.

Budapest, 18. Januar.

Auf der Tagesordnung stehen die Commissionswahlen. Die Abgeordneten geben ihre Stimmzettel ab. Das Resultat wird später bekannt gegeben werden.

Folgt die Verhandlung über das Communications-Budget.

Koloman Törs gibt zu, daß im Rahmen dieses Budgets eine fieberhafte Thätigkeit entwickelt wird, doch kommen auch hier die meisten Mißbräuche vor und werden viele Millionen unnütz vergeudet; es gibt aber Niemanden im Lande, der nicht für die Vervollständigung des Eisenbahnnetzes wäre. Wir sind diesem Ziele jetzt so ziemlich nahe gekommen. Zur Rentabilität der Hauptlinien ist aber der Bau von Vicinal-Bahnen notwendig. Er beleuchtet den Verkehr der jüngst eröffneten Secundär-Bahnen und gelangt zur Frage der Flügelsbahn Szongrad-Felegyhaza, welche an der Frage der Theiß-Überbrückung gescheitert ist. Er constatirt, daß in der Eingabe der Oesterreichisch-Ungarischen Staatseisenbahn an die Regierung diese Flügelsbahn nunmehr mit der Theiß-Überbrückung bei Szentes geplant ist, und führt aus, wie wichtig diese Bahn für jene Gegend ist und welche Opfer die Stadt Szentes für diese Bahn bringen möchte. Er schildert die traurigen Communications-Verhältnisse um Szentes, welche Stadt durch die Junctionation zu gewissen Zeiten von der Welt abgeschlossen ist.

Das Budget weiter besprechend findet Redner, daß auf dem Gebiete der Stromregulirung und der Wasserbauten zu wenig gethabe; er empfiehlt der Regierung in dieser Hinsicht eine erhöhte Thätigkeit.

Stefan Domahidy bittet den Minister, die ungerechte Eintheilung in dem Ausbau der Staatsstraßen einer Revision zu unterziehen.

Ludwig Turgonyi schildert die traurige Lage der Stadt Megyör und empfiehlt dem Minister die Regulirung der dortigen Wasser.

Zulius Földes spricht sich über die Thätigkeit der Communications-Ministeriums sehr abfällig aus und lehnt das Budget ab.

Heinrich Gies empfiehlt dem Minister die Gegend der Zagypa. Viele tausend Joch besten Feldes stehen jährlich unter Wasser; der Minister irt, wenn er glaubt, daß diesem Uebel durch die Cultur-Ingenieure abgeholfen werden könne. Redner will übrigens in die Detailirung der Sachlage nicht eingehen, da er weiß, daß der Minister Kenntniß von der Situation der Zagypa-Gegend hat. Er beschränkt sich darauf, diese Angelegenheit der besondern Aufmerksamkeit des Ministers zu empfehlen.

Otto Herman schließt sich den Ausführungen Koloman Törs' in Betreff der Umgegend von Szentes und Szongrad an und urgt auch seinerseits die Stromregulirung und die Herstellung geregelter Communications.

Zwan Simononyi spricht im Interesse der Regulirung des Wieselburger Donauarmes.

Präsident erklärt hierauf die Debatte für geschlossen.

Sodann sprach der Communications-Minister Baron Gabriel Kemény, der auf die Recriminationen jedes einzelnen Redners in allgemein befriedigender Weise antwortete, worauf die Post angenommen wurde.

Beim Titel „Staatsbau- und Strom-Ingenieure“ replicirte Thaly sehr eingehend auf die Rede des Ministers.

Beim Titel „Straßen“ brachte Adam Lazar einen Beschlusantrag des Inhalts ein, der Minister solle noch in dieser Session einen Gesetzentwurf über die Regelung der öffentlichen Arbeitsschuldigkeit einreichen.

Nachdem noch Ludwig Mocsary gegen den Bureaucratismus in dieser Branche gesprochen und Ersparungen beantragt; und außerdem für die Uebergabe der Staatsstraßen in Comitatsverwaltung plaidirt, replicirte der Minister den beiden Vorrednern, besonders Lazar gegenüber betonend, daß die Einbringung eines solchen Gesetzentwurfes für heuer unmöglich sei.

Das Haus lehnte sodann beide Anträge ab. Um 2 Uhr wird die Debatte auf morgen vertagt.

Juland.

Budapest, 18. Januar. Ueber die Vorgänge im Oberhause schreibt Cernatony im „Nemzet“ u. A. Folgendes: Um nicht über meine Ansichten in Betreff des Schicksals der bekannten Chevorlage viel Worte zu verlieren, sage ich es rund und trocken heraus, daß ich das Oberhaus ein drittes Mal nicht wieder zur Annahme des Gesetzentwurfes auffordern würde, jetzt, da die gegenwärtige Reichstagsperiode ihrem Ende naht und uns nur noch wenige Monate von den allgemeinen Reichstags-

wahlen trennen. In welcher Form und von welchen Enunciationen begleitet der bezügliche Beschluß erfolgen solle, mag ich nicht erörtern, denn dieses ist lediglich Sache der Regierung. Ich wollte nur meine individuelle Ansicht aussprechen und es wird mich freuen zu sehen, daß auch Andere so denken. Das verhindert mich aber ganz und gar nicht, die Operationen der Magnaten — im Ganzen wie in ihren Details — für verdammenwerthe zu halten. Doch darf bei den Verhältnissen Ungarns gegenüber Feinden jeder Gattung ein zufälliges aufstretendes Uebel, mögen seine Urheber noch so verurtheilenswerth sein, nicht einer Cur unterzogen werden, durch welche das Uebel möglicherweise noch verschärft werden könnte. Das Oberhaus, wenn es durch den Triumphnebel seines momentanen Enthusiasmus hindurch die Interessen seiner eigenen Stellung erwägt und zugleich die ihm obliegenden Pflichten zur Förderung unseres Vaterlandes ernst: so kann es die Geschehnisse in seinen jüngsten Sitzungen weder für seine Freude und seinen Stolz, noch auch für seinen Beruf und für besonders geeignet zur Hebung seines Ansehens erachten. Dies zu erwägen wird das Oberhaus genügende Zeit finden, bis zum Herbst, zu welcher Zeit auch das Abgeordnetenhaus mit erneuten Kräften sich wieder an die Arbeit machen wird.

Die Frage, welchen Beschluß die Majorität des Abgeordnetenhauses in Betreff des Nuntiums des Oberhauses über den Mißgeschick Entwurf fassen soll, gelangt in der liberalen Reichstags-Partei — wie dies ja stets üblich ist — erst kurz vor der öffentlichen Verhandlung zur Besprechung und nachdem das Abgeordnetenhaus dieses Nuntium kaum vor Erledigung des Budgets auf die Tagesordnung setzen wird, dürfte die liberale Partei sich erst später mit dieser Angelegenheit beschäftigen und war überhaupt bisher maßgebend nicht beabsichtigt, diesen Gegenstand in der Partei früher zur Sprache zu bringen. Dadurch widerlegt sich zugleich jenes von Wiener Blättern colportirte Märchen, als ob dieser Gegenstand im Ministerrath besprochen und eine Mittheilung in der Conferenz der liberalen Partei erwartet worden wäre, welche jedoch unterblieb, weil im Schoße des Cabinets „Meinungsverschiedenheiten“ bestehen. An all' dem ist auch nicht ein wahres Wort.

Ausland.

Berlin, 18. Januar. Das Abgeordnetenhaus verwies die Steuervorlagen an eine aus 28 Mitgliedern bestehende Commission. Im Laufe der Debatte erklärte der Regierungskommissar Burgardt, die Regierung müsse an der Besteuerung der Actiengesellschaften festhalten und ebenso auch an der Banksteuer. Würde man die Bankiers als Capitalisten besteuern, würden sie noch schlechter fahren. Ebenso halte die Regierung den Erlaß der dritten und vierten Stufe der Classensteuer aufrecht. — Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: In Folge der neuerlichen mit Korea geführten Verhandlungen wurden am 26. November 1883 neue Verträge unterzeichnet, welche gütigere Bestimmungen über die Einfuhr- und Ausfuhrzölle als die Verträge vom Jahre 1882 enthalten und Deutschland auch den Genuss der seitdem von China und Japan in Korea erworbenen Rechte und Begünstigungen auf dem Gebiete des Handels und der Schiffahrt sichern.

Paris, 18. Januar. In Angelegenheit der nothleidenden Arbeiter hat sich eine beruhigtere Stimmung eingestellt. Die Delegirten der Arbeiter erstatteten Bericht über ihre Unterredung mit den Abgeordneten der äußersten Linken an ihre Mandanten; in Folge dessen wurden sie beauftragt, zu Clemenceau zu gehen, um im Namen der Arbeiter zu erklären, daß sie von den angebotenen gewaltsamen Maßregeln absehen, wenn man sich ihrer ernstlich annehme. Sie verlangen bloß Arbeit.

Stockholm, 18. Januar. Die Thronrede, mit welcher der Reichstag gestern eröffnet wurde, sagt: Nachdem die in den letzten Jahren dem Reichstage unterbreiteten Vorlagen nicht angenommen wurden, werden demalsten nur die notwendigen Maßregeln vorgeschlagen. Das dem Reichstage vorgelegte Budget für das Jahr 1885 weist einen Ueberschuß von 1,866,820 Kronen nach. Das vorjährige Präsidium wurde vom Reichstage wiedergewählt.

Kairo, 18. Januar. Der „Moniteur“ veröffentlicht die Ernennung Clifford's zum Unter-Staatssecretär im Ministerium des Innern. Gerichtsweise verlautet, daß zwischen Nubar Pascha und Clifford über die Wahl des Adjuncten Clifford's Meinungsverschiedenheit obwalte.

Local- und Tagesnachrichten.

Dernannstadt, 21. Januar

In Preßburg wurde am 17. d. Vormittags die Taufe der neugeborenen Tochter des Erzherzogs Friedrich durch den Bischof Heller in feierlicher Weise vollzogen. Die Erzherzogin erhielt die Namen Natalie Marie Theresia. Die Taufpatin Erzherzogin Maria Theresia war durch Erzherzogin Marie vertreten.

Der k. ung. Justizminister hat den Vicenotär des Kronstädter k. Gerichtshofes, Gustav Bile, zum Notär desselben Gerichtshofes, — den Diurnisten des Speltheuer k. Bezirksgerichtes, Georg Sombo's, zum k. Bezirksgerichtes für die Stadt Klausenburg, Johann Figer, zum k. Bezirksgerichtes für die Klausenburger Landgemeinden überfetzt.

Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat den ordentlichen Lehrer der Petrozsenyer Staats-Elementarschule, Georg Bitay, in seiner gegenwärtigen Anstellung bestätigt.

Die Kronstädter Advocatenkammer gibt bekannt, daß der pensionirte k. Gerichtsrath Joachim Panzel in die Kammerliste — mit dem Siege in Kronstadt — fortsetzungsweise aufgenommen wurde.

(Galabiner.) Gestern, Sonntag, 20. d., gab Sr. Excellenz der Herr Erzbischof und Metropolit Miron Roman ein Galabiner, zu welchem die geladenen Epiken der Kirchen, Civil- und Militär-Behörden erschienen. Das Diner dauerte von 2 bis 1/6 Uhr Nachmittags, wobei es selbstverständlich an Gelegenheitsreden, besonders bei den bekannten gutmündenden Speisen und feinschmeckenden, echten, reinen Getränken und dem gastfreundlich animirenden Entgegenkommen Sr. Excellenz des Herrn Erzbischof-Metropolitens, nicht mangelte.

Das vorgestrichene Casino-Kränzchen nahm im Hinblick auf manche hochgelegene und theuere Damentolletten nahezu die Dimensionen eines eigentlichen Balles an. Unbeschadet der Nomenclatur war die Unterhaltung eine durchwegs sehr animirte, denn es wurde mit tadelloser Ausdauer getanzt und das ist ja die Hauptsache, ob es nun in einem Kränzchen oder auf einem Ballo geschieht.

(Carnavalia.) Auch der vorgestrichene, in der heurigen Faschings-Saison dritte Ball, das ist der costumirte Arbeiter-Bildungsvereins-Ball, fiel bei zahlreichem Besuche sehr gelungen aus. Mit wacher Todesberachtung, wie es bei der Jugend überhaupt nicht anders denkbar ist, wurde vom Beginne bis zum Schluß bei den herrlich dahinwühlenden Weisen der städtischen Musikcapelle getanzt und erst das Ultimo des Tanzprogrammes, welches die fünfte Morgenstunde erreichte, nöthigte die noch immer zahlreichen Tanzlustigen, den städtischen Redoutenjaal für diesmal zu verlassen.

(Cis-Costumefest.) Die vom Eislaufvereine gestern inscenirte Reprise des Festes an und auf der Nema übte wieder bedeutende Zugkraft; es zeigte sich auch bei dieser Deuzieme, daß das Sechenswerthe stets zahlreiche Zuschauer findet; die Zahl dieser überstieg denn auch die der costumirten Schleifkünstler wohl um das Zweifache; beide Theile: Zuschauer und die ausübenden Festtheilnehmer brachten der mit ihrem Gesolge erscheinenden Eiskönigin ihre homagialen

Huldigungen dar; es geschah dies um so beghlicher, als einerseits die Temperatur recht günstig war, andererseits der Ausschuß des Eislaufvereines mit größter Sorgfalt alle Sicherheitsvorkehrungen getroffen hatte. Die costumirten Schleifer und Schleiferinnen waren wieder in schöner Anzahl erschienen; diesmal bewegte sich unter ihnen auch ein Cardinal, welcher mutmaßlich als Nuntius an der Nema fungiren sollte, folglich viel Heiterkeit erregte ein costumirtes Paar, welches sich bald in's Tiefenhafte verlor, bald wieder zu seiner natürlichen Höhe zusammenkrumpfte. Das Arrangement war wieder brillant und das Fest verlief bei den Klängen der 82er Musik in bester und fröhlichster Stimmung.

(Circus Theodor Sidoli.) Manche Directoren versprechen viel, halten aber wenig. Herr Director Sidoli zählt nicht zu dieser Kategorie; er hält mehr als er verspricht, denn er richtet sein Hauptaugenmerk darauf, dem Publicum Ueberraschungen der angenehmsten Art der Reihe nach zu bieten; dabei befolgt er die richtige Tactik, sein Pulver nicht auf einmal zu verschießen und nicht alle seine Kräfte in einem Treffen aufzustellen, sondern stets siegesfähige Reserven in Bereitschaft zu halten und dieselben im richtigen entscheidenden Momente in die Action eingreifen zu lassen. Eine so gute Enttheilung und Verwendung seines künstlerischen Heerbanes verdient den besten Erfolg. In der vorgestrichen Darstellung war eine der überböhnten willkommener Ueberraschungen das erste Auftreten der Gubrdier Alfred und Erwin Ferroni, die als „Söhne der Luft“ nicht enden wollenden Applaus ernteten und ungezählte Male gerufen wurden. Ähnlichen Beifall errang auch an beiden Abenden (vorgestern und gestern) der jugendliche Reiter Cäsar Sidoli, welcher bereits vor zehn Jahren im zarten Knabenalter ein Liebling des herrigen Publicums war. Dieser nunmehr vorzüglichste Schuls- und Kunstreiter hat heute sein Benefice; so möge denn die ihm so oft und oft zu Theil gewordene Anerkennung heute Abend ihren entsprechenden Ausdruck in einem vollen Hause erhalten.

(Aus dem Bürger- und Gewerbevereine.) Heute 6 Uhr Abends findet eine Zusammenkunft statt: Mittheilungen seitens des Directors; hierauf Besprechung über Fremden-Industrie. (Todesfälle.) Eujanna Bruckner geb. Tólas, ist am 19. d. hiersebst im 50. Lebensjahre; — Adolf Mühlsteffen, Mitgließer der Rothgerber-Genossenschaft und Essigfabrikant, ist am 20. d. im Alter von 58 Jahren hiersebst gestorben; das Leichenbegängniß findet morgen, 4 Uhr Nachmittags, auf dem Friedhofe der ev. Glaubensgenossen A. B. statt.

Im „Budapesti Hirlap“ wurde eine unlängst verstorbene Persönlichkeit, welche in der vormärzlichen Zeit im Hunyader Comitate eine hervorragende Rolle gespielt hatte, mit der in dem Roman „Die armen Reichen“ von Jókai gezeichneten Hauptfigur „Fátia negra“ als identisch hingestellt. Dem jetzt nun Jókai im „Nemzet“ ein entschiedenes Dementi entgegen, erklärend, daß der erwähnte Roman vom Anfang bis zum Ende ein Erzeugniß seiner Dichtung sei und weder „Fátia negra“ noch irgend eine andere Gestalt jenes Romanes aus dem Leben gegriffen sei.

(Witzzug nach den siebenbürgischen Theilen.) Nach der neuen Fahrordnung soll, wie „Eulenzel“ beschwerdeweise verzeichnet, der in der Richtung nach den siebenbürgischen Theilen geplante Witzzug nicht via Klausenburg kommen, sondern auf der Route Szolnok-Arad-Klausenburg verkehren.

(Todesurtheile.) Der Strafsenat der k. Curie hat am 19. d. das Urtheil wider die Mörder des Juber Georg v. Mjatsch gefällt. Die k. Curie hat das auf Berecz bezügliche Urtheil der k. Gerichtskammer abgeändert, sämmtliche drei Angeklagten des Verbehens der unmittelbaren Theilnahme am Morde schuldig erkannt und alle drei Schuldigen zum Tode verurtheilt. Die Reihenfolge bei Vollstreckung des Todesurtheils wurde derart festgesetzt, daß zuerst Spanga, dann Pitely und zuletzt Berecz hingerichtet wird. Diejenige hat die k. Curie das erwiderte Urtheil vollstänzlich bestätigt.

(Wie benimmt sich Hugo Schenk?) Hugo Schenk trägt mit erlaunlichem Gleichmuth ein immer ruhiges Aussehen zur Schau; seine cynischen Aeußerungen, die er bei jedem Anlasse laut werden läßt und seine forcirte Heiterkeit, die sich oft in frivolster Weise äußert, lassen auch nicht auf die geringste Regung von Reue bei diesem Schawal in Menschengestalt schließen. In großprecherischer Weise rühmt er sich der von ihm begangenen Mordthaten. Vor einigen Tagen äußerte Hugo Schenk den Wunsch, man möge ihm gestatten, im Gefängnisse seine Autobiographie und seine Memoiren zu schreiben. Das Buch, meinte er, werde, wenn er genug Zeit finde, es zu vollenden, sehr interessant sein und man könnte noch einen guten Zweck in der Herausgabe desselben verbinden, wenn man nämlich das Erträgniß dieses Werkes seiner Gattin zuwenden würde. Schenk macht auch Gedächtnis in seiner Zelle und liest dieselben mit großer Selbstgefälligkeit vor. Es läßt sich übrigens den vorliegenden Stylproben Hugo Schenk's eine gewisse Gewandtheit nicht abstreifen und Einzelnes läßt sogar vermuthen, daß dieser Massenmörder sich mit der Lectüre philosophischer Schriften eingehend beschäftigt hat. Und mit solchen Gedanken besetzt sich der Mann, der sich dessen ganz gut bewußt, daß der Galgen seiner harret.

(Hugo Schenk in Linz.) Aus Linz wird unterm 16. d. berichtet: Ober-Comissär Milbeck, der die Erhebung in der Affaire Schenk pflegt, hat gestern Nachmittags den Uhrmacher Hubner einem Verhör unterzogen. Derselbe deponirte, daß Schenk bei ihm war und bei ihm die Zeiger einer goldenen Remontoiruhr repariren ließ. Bei dieser Gelegenheit zeigte er dem Uhrmacher eine Goldplatte, in welcher ein hundertfähriger Stein gefaßt war, und fragte ihn, ob er ein Steinkenner sei. Nachdem der Uhrmacher dies verneint hatte, fragte er ihn, ob er nicht einen Goldarbeiter wüßte, der mit dem Umfassen von Steinen umgehen könne. Der Uhrmacher nannte einen Goldarbeiter. Sodann fragte er ihn, ob er gute Wecker auf dem Lager habe, er möchte gerne einen kaufen, da er oft auf Reisen ist und ihn bringend brauche. Schenk kaufte nun einen Wecker um den Betrag von 9 fl. 50 kr. Heute Vormittags wurde Schenk's Quartiergeber, der Post-Official Dorban, einvernommen. Derselbe erzählt, daß er auf Schenk's Ersuchen diesem eine Eintrittskarte zu dem in der Sylbesternacht abgehaltenen Eisenbahn-Kränzchen verschafft habe. Anfangs zeigte sich Schenk recht heiter, verfiel aber um 1 Uhr Nachts in eine auffallende Witzstimmung. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte Schenk in der Gesellschaft Jemandem bemerkt haben, von dem er glaubte, daß er ihn kenne, denn plötzlich kam er zu Dorban und klagte, daß ihn seine Schuhe zu sehr drücken, so daß er es auf dem Kränzchen nicht länger ausfallen könne und nach Hause gehen müsse. Zu seiner angeblichen Frau (Jofefa Ober) sagte Schenk, sie könne noch bleiben, diese aber wollte nicht allein bleiben, und so gingen Beide gegen 1 Uhr Nachts nach Hause. Heute Nachmittags wurde der Hotelier „Zum goldenen Schiff“ bei dem Schenk früher gewohnt haben soll, einvernommen.

(Die gebratene Kage.) Aus der Jugendzeit des Hugo Schenk wird in Troppau eine Anekdote erzählt, die — wenn sie auf Thatsache beruht, woran wir nicht zweifeln — ein großes Licht auf den Charakter dieses Schenk's wirft. Schenk soll nämlich einmal eine lebendige Kage in eine stark geheizte Fenchöhre gesteckt haben, um zu hören, wie sich das Thier darin verhalte. Kann man sich eine größere Verhärtung eines jugendlichen Herzens denken!

(Verpackung der Adelsberger Grotte.) Man schreibt aus St. Peter auf dem Karst, 5. Januar: Durch viele Zeitungen macht eine Mittheilung die Runde, nach welcher die Adelsberger Grotte,

die erst auf eine Es wir Jahren wäbnter Diese e kennt, von ärg man sic sict von Anderes hörten g nomm seit ein wie die erreicht, der nach hat, wa 7 Uhr Bahno Mittags kaum als in alter ste entledig hier ein hand e Publicu produc brecheri licum u Blauen hatte d genutz noster weilend ist jün Kaufm in Rio nach e Millio Unbem sofort Rest r mandt verwen Cadet welches das so Restau mädche nicht o hier G hatte, nach b fernere Leontie 7 1/2 wurde Mädsch Vorfa Parise process seine neigung ganze den U dichter gezoge nämli seine aber i richter Zwief auf h eines hiesige er an der G ziehun play welche ein miltier Allee suchte bemer junge Camb Tocht im G nende des z zelt junge und woif Sänc als von Was viele origi ihret lebrt Prim Mad „Vo natü in G Hote

die erste Naturmerkwürdigkeit Oesterreichs, von einem „Consortium“ auf eine bestimmte Reihe von Jahren in Pacht genommen worden soll. Es wird beigefügt, daß der Zufluß von fremden Besuchern in den letzten Jahren bedeutend gestiegen sei, welchen Umstand die Verwaltungen erwähnlicher Mittheilungen den theuren Hotels von Adelsberg zuschreiben. Diese einfach klingende Mittheilung gibt Demjenigen, der die Verhältnisse kennt, Stoff zu einer Reihe von Betrachtungen, zum geringen Theile von ärgerlicher, zum größeren von humoristischer Art. Zunächst muß man sich fragen: Wann wird die Reihe des Verpachtens an die Aufsicht vom Schlen, an den Umhauser Wasserfall, den Großlockner und Anderes kommen? Wir haben geglaubt, solche Wallfahrtsstätten gehörten der Welt und dürften nicht der Privat-Industrie und der Ausbeutung durch Einzelne preisgegeben werden.

(Der neue Komet.) Der zuerst im Jahre 1812 wahrgenommene, jetzt nach 72jähriger Umlaufzeit wiedergekehrte und schon seit einigen Monaten von den Astronomen beobachtete Komet hat jetzt, wie die königliche Sternwarte zu Berlin mittheilt, eine solche Helligkeit erreicht, daß er mit bloßem Auge, kenntlich an einem dünnen Schweife, der nach oben gerichtet ist und 10 bis 15 Zoll Durchmesser Länge hat, wahrgenommen werden kann, und zwar am besten zwischen 6 und 7 Uhr Abends, wo er im Südwesten steht.

(Eine gymnastische Vorstellung) fand jüngst in einem Bahnwagen vierter Classe des von Dresden nach Tharandt fahrenden Mittagszuges statt und verdient der Originalität halber Erwähnung. Raum hatte sich erwählter Zug von Dresden aus in Bewegung gesetzt, als in einer Ecke jenes Wagens ein kleiner im angehenden Jünglingsalter stehender Mensch angelegentlich bemüht war, sich seines Anzuges zu entledigen, und ehe es noch den übrigen Passagieren klar wurde, ob sie hier einen geistig gestörten oder vernünftigen Menschen vor sich hatten, stand derselbe im Tricot der Seiltänzer vor seinem gezwungenen Publicum und bat höflich, man möge ihm erlauben, seine Kunst zu produciren. Die Mitte des Wagens wurde frei gemacht und die halbbedeckte Vorstellung begann, welche von dem „kunstsinigen“ Publicum beifällig aufgenommen wurde. Als der Zug die Haltestelle Plauen passirt hatte, erbat sich der Künstler ein kleines Douceur und hatte die Genugthuung, sagen zu können, daß er die Zeit richtig ausgenutzt hatte, denn nun hatte er wenigstens Moneten. Der Gymnastiker befand sich auf der Reise nach Potschappel, um in dem daselbst weilenden „Circus National“ Stellung zu suchen.

(Das Testament eines Millionärs.) In Hamburg ist jüngst das Testament des im vorigen Monat daselbst verstorbenen Kaufmanns Julius Ree eröffnet worden. Ree, welcher sein Vermögen in Rio de Janeiro erworben, der drüben jedoch alle seine Kinder kurz nach einander verloren, hat seinen ganzen von ihm auf circa fünf Millionen geschätzten Nachlaß zur Errichtung von Freiwohnungen für Unbemittelte jeden Glaubens bestimmt, und zwar sollen 4 Millionen sofort nach dem seinerzeitigen Ableben der Ehefrau des Testators, der Rest nach dem Tode der aus demselben Lebrenten beziehenden Verwandten, Diener und Freunde des Verstorbenen zu dem milden Zwecke verwendet werden.

(Ein Eifersuchtsmord.) Im Herzen von Paris, Rue Cadet gegenüber dem Freihaarentempel, befindet sich ein Restaurant, welches für die Corpsbanquetten und Genossenschaftessen der Freimaurer das solide und flüssige Material zu liefern pflegt. Der Koch dieses Restaurants hatte mit einem in demselben Hause bedienten Stubensoldaten, Leonie Ferral, ein Liebesverhältnis angeknüpft, dessen Folgen nicht ausgeblieben sind. Leonie erfuhr im Laufe der letzten Tage, daß ihr Geliebter seine frühere Maitresse, mit welcher er ein Kind gehabt hatte, heiraten wolle. Am 10. d. Vormittag begab sich die Verlassene nach dem erwähnten Restaurant und interpellirte den Koch über seine ferneren Absichten. Da die Antwort nicht befriedigend ausfiel, feuerte Leonie zwei Schüsse aus einem Revolver, den sie kurz zuvor für 7 1/2 Francs gekauft hatte, auf den Koch ab, die ihn Beide trafen. Er wurde in schwerem verletztem Zustand ins Spital gebracht, während das Mädchen verhaftet und nach dem Gefängnis geschafft wurde. Der Vorfall erregte in diesem belebten Quartier ungemeines Aufsehen.

(Nach achtzehnjähriger Ehe.) Die vierte Kammer des Pariser Civilgerichts beschäftigte sich unlängst mit dem Scheidungsproceß, welche den Schauspieler Pierre Verton vom Vandeville und seine Frau nach achtzehnjähriger Verbindung wegen gegenseitiger Abneigung (incompatibilités d'humeur) gegen einander anstrengten. Das ganze Abenteuer ist ein ziemlich gewöhnliches und komisch nur durch den Umstand, daß ein kleines Mißgeschick, welches von den Bühnendichtern immer und immer wieder als bequemes Effectmittel herbeigezogen wird, gerade einem Schauspieler begegnen mußte. Als Verton nämlich im Jahre 1880 in London gastirte, schrieb er mit der gleichen Post an seine Gattin und an seine Maitresse, eine niedliche Collegin, irrt sich aber in der Adresse, und Frau Verton erhielt das an die Geliebte gerichtete zärtliche Billet. Jetzt brach der schon heimlich schleichende Zwiespalt offen aus, und das Ende ist die gerichtliche Trennung.

Aus Rom 18. d. wird gemeldet: In der Nacht von gestern auf heute wurde der General-Abt der Benedictiner von Montevergine, eines der bedeutendsten Benedictiner-Klöster Süd-Italiens, in seiner hiesigen Wohnung erschossen. Sein Diener wurde verhaftet, doch scheint er an dem Verbrechen nicht direct theilhaftig zu sein, der Mörder scheint der Gatte einer Frau zu sein, welche zu dem Abte in näheren Beziehungen stand. Der ermordete Abt heißt Monfignore de Cesare.

(Liebestod.) Unlängst ist die Stadt Cambrai der Schauplatz eines fürchterlichen Liebesdramas gewesen. Zwei junge Leute, welche einander abgöttisch liebten, hatten sich in den öffentlichen Anlagen ein Rendezvous gegeben. Die beiden Liebenden, welche den besten Familien der Stadt angehörten, spazierten erst eine Weile in der großen Allee auf und ab und stiegen dann zu ihrer kleinen Anhöhe empor, als suchten sie die Einsamkeit. Ganz in ihre zärtlichen Gespräche vertieft, bemerkten sie nicht, daß ihnen Jemand folgte. Es war der Vater der jungen Dame, der ihnen nachging, einer der angesehensten Männer von Cambrai, der — mit Recht oder Unrecht — überzeugt war, daß seine Tochter verführt worden sei. Plötzlich hörten die beiden jungen Leute im Graben, der am Fuße der Anhöhe liegt, ein ihnen verdächtig erscheinendes Geräusch. Sie traten an das Geländer heran, welches die Spitze des Hügels umschließt, um zu sehen, was es gibt. In diesem Moment zielt der mit einem Revolver bewaffnete Vater des Mädchens auf den jungen Mann und schießt. Aber die Tochter hat die Bewegung gesehen und hat sich im Moment zwischen die Waffe und den Geliebten geworfen. Der Schuß trifft sie und sie fällt sofort todt nieder. Der Jüngling begreift das entsetzliche Unglück und mag nicht länger leben, als sein Mädchen: er stürzt sich vom Hügel hinunter in den Graben, von wo man ihn sterbend fortträgt. Man fürchtet, daß bei dem Vater Wahnsinn ausbrechen wird.

(Eine originale Prollerei.) Man hört auch heute noch vielfach Klagen über Prollereien der Hotels, aber ein stärkeres und originelleres Stück in dieser Beziehung, wie der Gräfin d'Annoy auf ihrer Reise nach Spanien begegnet, ist wohl kaum bekannt. Die gelehrte Dame begleitete im Jahre 1679 die spanische Königin, die Prinzessin von Orleans, auf Befehl Ludwigs XIV. von Frankreich nach Madrid, und die Denkwürdigkeiten der Reise hat sie in einem Büchlein: „Voyage d'Espagne“, das in sehr elegantem Französisch und mit natürlichem Humor geschrieben ist, niedergelegt. Von ihrem Nachfolger in Burgos erzählt sie folgende Episode, die den Beweis liefert, daß die Hotelbesitzer zu allen Zeiten gleich erfinderisch in ihren Mitteln waren,

die Fremden auszuplündern. „Als ich mich schlafen legen wollte, führte man mich in eine Galerie, in welcher eine Menge von Betten nebeneinander standen, wie in einem Spital. Ich sagte, es sei lächerlich, denn ich brauchte nicht dreißig Betten, sondern nur vier, und daß man daher nicht nöthig habe, mich in einer Scheune, in der man vor Froi umkommen könne, unterzubringen. Sie entgegneten, daß dies das beste Zimmer des Hauses sei, und so mußte ich mich schon mit dieser Antwort begnügen. Kaum hatte ich mich niedergelegt, als man an der Thür klopfte. Die Mädchen öffneten und jaben zu ihrem großen Erstaunen Wirth und Wirthin mit einem Duzend Bagabunden hinter sich, die nichts als Lumpen auf ihrem Körper trugen, einreten. Bei dem Lärm zog ich den Bettvorhang etwas auf und war natürlich sehr verwundert, als ich die saubere Gesellschaft erblickte. Die Wirthin kam an mein Bett heran und sagte mir, die Herren seien anständige Reisende, die in den übrigen Betten schlafen würden. „Was“, rief ich, „ich glaube, Sie sind toll geworden!“ — „Das müßte ich geworden sein“, verjeste die ehrsame Wirthin kühl bis an's Herz hinan, „wenn ich so viele Betten unbenützt ließe. Entweder Sie bezahlen mir sämtliche Betten, oder diese Herren bleiben hier.“ Ich kann kaum ausdrücken, wie entriistet ich war, aber ich mußte schließlich einwilligen und für jedes Bett zwanzig Sous bezahlen, ein Preis, den man selbst in Fontainebleau, wenn der königliche Hof dort ist, nicht bezahlt. Die vornehmen Spanier, oder vielmehr Bagabunden welche in ihrer Unverschämtheit in die Galerie gekommen waren, machten mir eine Menge Verbeugungen, als sie abzogen. Am folgenden Tag aber wäre ich vor Lachen fast gestorben über die originelle Art und Weise, mit welcher mich meine Wirthsleute geprellt hatten, denn jene Reisenden von gestern Abend waren die Nachbarn, die stets dieselbe Comödie aufführen müssen, wenn Fremde erscheinen.“ Eine solche radicale Ausplünderung ist doch gewiß noch keinem unserer heutigen Bergnügungsreisenden begegnet und unsere geistreiche Gräfin (sie starb 1705) verfehlte denn auch nicht, die originelle Geschichte in ihrem amtlichen Berichte über ihre Reise an den König einzuschieben.

(Ausbruch des Vesuv.) Aus Neapel wird unter dem 10. d. ein Ausbruch des Vesuvus gemeldet, der schon sechs Tage vorher durch die Seismographen auf dem Observatorium des Professors Palmieri angekündigt worden war. Ein neuer Krater hat sich am nordöstlichen Abhange des Berges geöffnet. Die Lava erirret sich schon bis Arvio, und ungeheure Rauchmassen steigen unter starkem Getöse aus dem Innern des Berges.

(Die kürzeste Hochzeitsreise), welche wohl gemacht worden ist, wurde in Springfeld, Massachusetts, ausgeführt. Ein neuvermähltes Paar, welches seiner Verwandten und ihrer gesellschaftlichen Stellung halber um jeden Preis eine Hochzeitsreise machen mußte, aber nicht das dazu nöthige Geld hatte, ließ sich nach der um sieben Uhr Abends vollzogenen Trauung von seinen Freunden auf die Eisenbahn bringen, stieg auf der einen Seite in den eben zum Abgehen bereiteten Zug ein, verließ ihn aber, von der Dunkelheit geküßelt, sofort auf der anderen Seite, und schlüpfte unbemerkt nach dem zunächst gelegenen Hotel hinüber. Wäre die junge Frau nicht am dritten Tage ihres Aufenthaltes daselbst in etwas zu unvorsichtiger Weise an das Fenster ihres Zimmers gegangen und von der Straße her gesehen worden, so wäre dies neueste Recept zu einer ebenso fashonablen, wie billigen Hochzeitsreise für immer ein Geheimniß des ingenieusen Paares geblieben. So ist es leider Springfelder Gemeingut geworden, ohne daß die Betreffenden bis jetzt Miene gemacht hätten, ein Patent darauf zu nehmen.

(Prompt bedient.) Samuel Johnson hatte den letzten Bogen seines Schriftsteller-Extricts beendet und seinem Verleger Millar zugehakt. Die Antwort erfolgte umgehend: „Andreas Millar sendet das Honorar und dankt Gott, mit Herrn Samuel Johnson nichts mehr zu thun zu haben.“ Der Kestigraph erwiderte: „Samuel Johnson freut sich, die Erfahrung zu machen, daß Andreas Millar Gott für was danke, da er ihn zuvor für den undankbarsten Gauner der Erde gehalten hat.“

(I. Internationale pharmaceutische Ausstellung in Wien, 1883.) Die Jury dieser Specialausstellung hat die höchste Auszeichnung für Bitterwässer — die Goldmedaille — der auch bei uns so beliebten Franz Josef-Bitterquelle zuerkannt. Dieselbe wurde bereits 4-mal mit Gold- und Verdienstmedaillen prämiirt und durch die Allerhöchste Anerkennung Sr. Majestät ausgezeichnet. Wir empfehlen das vorzügliche, vaterländische Mineralwasser der Franz Josef-Bitterquelle bestens. (Siehe heutiges Inserat.)

„Die Erde und der Mond.“ (Verlag von G. Freytag, Leipzig, und J. Tempky, Prag.) Als zwanzigster Band der deutschen Universalbibliothek „Das Wissen der Gegenwart“ ist soeben das Werk „Die Erde und der Mond“ von dem rühmlich bekannten Berliner Astronomen Paul Lehmann erschienen. Erde und Mond werden in diesem inhaltsreichen, jedem Gebildeten verständlichen Buche vom astronomischen Standpunkte aus betrachtet. In der Darstellung der Erde geht der gelehrte Autor von einer Kritik der Anschauungen des Alterthums aus, um sodann auf wissenschaftlicher Grundlage die Gestalt der Erde zu bestimmen. Ungemein interessante Capitel des Buches, welche zur Correctur täglicher Beobachtungen dienen, bilden: die Orientirung am Himmel und auf der Erde, das Zeitmaß, die geographischen Orts- und Zeitbestimmungen und das Wesen der Bewegungsercheinungen am Himmel. Auch über die Ausmessungen des Erdkörpers, über die Dichtigkeit und Atmosphäre der Erde werden eingehende lichtvolle Aufklärungen gegeben. In der Abtheilung „Der Mond“, welche die Capitel: „Lichtgestalten und Bewegungen des Mondes“ und „Die Oberfläche des Mondes“ in sich schließt, kommen die neuesten Forschungen zu Worte, welche namentlich in Bezug auf die äußere Gestalt des Erdtrabanten die interessanteste Belehrung darbieten. Eine dritte Abtheilung des Buches betitelt sich Erde und Mond und beschäftigt sich mit dem Einfluß des Mondes auf die Erde, sowie mit den Sternbedeckungen, Sonnen- und Mondesfinsternissen. Dem Buche sind zur Orientirung und zum Schmucke 6 Vollbilder und 59 in den Text gedruckte Abbildungen beigegeben; darunter ein sehr hübsch ausgeführtes Titelbild „Diana und Endymion“ und sehr schöne Darstellungen der Mondlandschaften. Mit Lehmann's Werk, das allen Freunden der Belehrung eine willkommene Gabe sein dürfte, nähert sich die astronomische Bibliothek des Wissens der Gegenwart ihrem Abschlusse.

Original-Telegramme.

Agram, 20. Januar. (Ung. T.-C.-B.) Der Landtag wurde mit königlichem Rescript auf unbestimmte Zeit vertagt.

Wien, 20. Januar. (Ung. T.-C.-B.) Seine Majestät empfing Giers in Privataudiens, welche 40 Minuten währte; später hatte Giers eine einstündige Unterredung mit Kalnoky. Zu Ehren Giers' war in der Hofburg großes Diner.

Wien, 20. Januar. (Ung. T.-C.-B.) Die Mörder-Compagnie Schenk und Pogray-Dürschner wurde dem Landesgericht eingeliefert.

Belgrad, 20. Januar. (Ung. T.-C.-B.) Der König empfing den italienischen Gesandten De la Tour in feierlicher Audienz und nahm dessen Accreditive entgegen.

Marktbericht.

Kronstadt, 19. Januar. Wizen, schönster per Sesterler fl. 7.20, Halbfrucht fl. 6.70, Roggen, schönster fl. 4.80, Gerste, schönster fl. 4.20, Hafer, schönster fl. 2.90, Runkeln fl. 4.50, Dinkel fl. 6.60, Haide fl. —, Erbisen fl. 7.—, Linien fl. 9.—, Hülsen fl. 6.—, Erdäpfel fl. 1.40, Rindfleisch per Rilo fr. 44, Schweinefleisch fr. 48, Schöpflfleisch fr. 32.

Lotto-Ziehung

Vom 19. Januar. Budapest: 37 40 31 80 72.

Fremden-Liste

vom 20. Januar. Hotel Neuhäuser. A. Gerstlein, Reisender, Z. Fetele, A. Martin, Kaufleute, von Wien. Kömlicher Kaiser. M. Jaska, Beamter, sammt Frau, von Hatseg; M. Muntean, Beamter, von Hatseg.

Verzeichniß

- der in Hermannstadt vom 1. bis 16. Januar 1884 Verstorbenen:
- Den 1. Maria Barabi, Postienerswitwe, 64 J., gr.-kath., Lungentzündung, Sporengasse Nr. 10.
 - Friederike, Tochter des Riemermeisters Ludwig Connerth, 18 J., evang., Tuberkulose, Burgergasse Nr. 35.
 - Juan Maria, Holzschneider, 54 J., gr.-or., Gehirnlähmung, wurde todt in das Franz-Josefs-Bürgerhospital gebracht.
 - Elisabeth Miller, Schneidermeisterswitwe, 70 J., r.-kath., Altersschwäche, Schmiergasse Nr. 3.
 - Mitael Guth, Baumeister, 63 J., evang., Lungenerkrankung, Berggasse Nr. 9.
 - Julius Szombath aus Broos, Brennersohn, 12 J., mosaisch, Knochenfraktur, Franz-Josefs-Bürgerhospital.
 - Dinu Buksha, Bettler, 66 J., gr.-kath., Lungentuberculose, Franz-Josefs-Bürgerhospital.
 - Samuel Löwy aus Lugos, Tapezierer, 39 J., mosaisch, Gehirnhautentzündung, Franz-Josefs-Bürgerhospital.
 - Katharina Schunn aus Schaal, Dienstmagd, 24 J., evang., Phosphorvergiftung, Franz-Josefs-Bürgerhospital.
 - Anka Kovács aus Zalatna, Dienstmagd, 16 J., röm.-kath., Stieffuß durch Erhängen, Reitschulgasse Nr. 6.
 - Der ungetaufte Zwillingstochter des Tagelöhners Basile Telaar, 1 1/2 Stunden, angeborene Schwäche, Heltauerthorngasse Nr. 49.
 - B. Hölle, Sohn des Tagelöhners Basile Telaar, 2 Stunden, gr.-or., Schwäche, Heltauerthorngasse Nr. 49.
 - Der todtgeborene Knabe des Tagelöhners Andre Mitu, Sagthorngasse Nr. 103.
 - Erst, Sohn des Tischlers Adolf Schwarz, 5 J. 6 M., röm.-kath., Bräune, Schneberggasse Nr. 4.
 - Marie Geßberger, Leberhändlergattin, 22 J., evang., Herzlähmung, Fäbergasse Nr. 4.
 - Elise Conrad, Tuchmacherswitwe, 78 J., evang., Altersschwäche, Elisabethgasse Nr. 39.
 - Dumitru Stingu, Fuhrmann, 47 J., gr.-or., Zehrfieber, Krautgasse Nr. 4.
 - Maria Mitu, Tagelöhnersfrau, 36 J., gr.-or., Kindbettfieber, Sagthorngasse Nr. 103.
 - Juan, Sohn des Holzschneiders Lazar Blesanu, 4 M. 14 Tage, gr.-kath., Lungentuberculose, Sagthorngasse Nr. 124.
 - Josef v. Zubáß, Honvéd-Oberlieutenant i. P., 66 J., röm.-kath., Schlagfluß, Handrücken Nr. 23.
 - Maria, Tochter der Anna Pivota, 9 M., gr.-kath., Lungentuberculose, Sagthorngasse Nr. 138.
 - Edmund Herepei aus Salzburg, k. ung. Gerichtsrath, 39 J., ref., Tuberkulose, Kleine Erde Nr. 4.
 - Georg Greger, Drechselegeselle, 24 J., evang., Lungentuberculose, Franz-Josefs-Bürgerhospital.
 - Ludwig Kerepestes aus Sepsi-Szent-György, Schmied, 34 J., ref., Gehirnlähmung, Rombes-Brannenstall.
- Hermannstadt, den 18. Januar 1884.

Nur Montag Januar 1884.

CIRCUS SIDOLI

auf dem Hermannsplatze.

Der Circus wird temperirt geheizt.

Heute Montag den 21. Januar 1884:

Ehren-Benefice-Vorstellung

des beliebtesten Schul- und Kunstreiters Casar Sidoli. Aus dem reichhaltigen Programme werden die gewählten besten Piecen zur Aufführung gelangen, wo sich insbesondere der Beneficiant auszeichnen wird.

Zum Schlusse der Vorstellung:

Rojnole und Paskaro, ober: Der Pariser Eilwagen. Höchst komische Scene, ausgeführt von den Clowns Peter Hernandez und Kerecz Nisfel.

Cassa-Eröffnung 6 1/2 Uhr. — Anfang 7 1/2 Uhr Abends. Täglich neues Programm.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 19. Januar 1884.

Ung. Goldrente 6%	121.20	Ung. Prämien-Lose	112.80
Ung. Goldrente 4%	88.80	Leibregulirungs- u. Szeged-Lose	110.80
Banquiere	86.40	Deferr. Staatsanleihe in Papier	79.70
Eisenbahn-Anleihen	140.—	Deferr. Staatsanleihe in Silber	80.15
Öst. I. Emission St.-Oblig. 92	75.—	Deferr. Goldrente	100.—
„ II. „ „ „ „ „ „ „	116.—	1860er Staats-Anleihen	138.—
„ 1876er Staats-Oblig. 97	75.—	Deferr.-ung. Nat.-Bant-Actien	847.—
Grundentlastungs-Obligation 100	25	Ung. Creditbank-Actien	299.25
Grundentl.-Oblig. mit Verlos. 99	25	Deferr. Credit-Actien	301.—
Temes-Banater Grundentl.-Oblig. 100	—	Silber	—
betto betto mit Verlos. 98	75	R. I. Ducaten	5.69
Siebenb. Grundentl.-Obligation . . .	99.25	20 Francs Goldstücke	9.59
Kroat.-Slavon. „ „ „ „ „ „ „	100.—	100 Mark Deutsche Reichsmünze	59.30
Ung. Weingehent-Obligation	97.75	London (für dreimonatl. Wechsel)	121.10

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 19. Januar 1884.

Ung. Goldrente	121.35	Ungarische Prämien-Lose	112.80
4procentige Goldrente	83.95	Leibregulirungs- u. Szeged-Lose	110.80
3procentige Papierrente	86.70	Deferr. Staatsanleihe in Papier	79.70
Ung. Eisenbahn-Anleihen	139.75	Deferr. Staatsanleihe in Silber	80.15
Ung. Öst. I. Emission St.-Oblig. 93	—	Deferr. Goldrente	100.30
„ II. „ „ „ „ „ „ „	116.—	1860er Staats-Anleihen	138.—
„ 1876er Staats-Oblig. 97	75.—	Deferr.-ungarische Bantactien	843.—
Ung. Grundentlastungs-Obligation 100	—	Ungar. Creditbank	302.75
Ung. Grundentl.-Oblig. mit Verlos. 99	25	Deferr. Creditactien	304.75
Temes-Banater Grundentl.-Oblig. 100	—	R. I. Ducaten	5.71
Ung.-Ban. Grund.-Obl. mit Verlos. 99	25	20 Francs Goldstücke	9.60
Siebenb. Grundentlastungs-Oblig. 99	50	100 Mark Deutsche Reichsmünze	59.30
Kroat.-Slav. „ „ „ „ „ „ „	100.—	London	121.05
Weingehent-Obligation	97.60	Deferr. Papierrente 5% Steuerfrei	94.20

